

Cicero's philosophische Abhandlungen, wie die Geschichtsbücher des Livius. Der Autor schrieb sein Werk selbst nieder, oder er dictirte es einem gebildeten Sklaven in die Feder und ließ es dann von diesem copiren. Mit dem allgemeiner werdenden Interesse für die Literatur wurde dies Dictiren zu einem Mittel erhoben, das unsere heutige Presse zu ersetzen hatte. Es ward auch zur Vervielfältigung älterer Werke statt des zeitraubenden Abschreibens verwandt. Einer größeren Anzahl von schriftkundigen Sklaven, welche den Namen *litterati* führten, wurde das betreffende Werk gleichzeitig dictirt. Nur auf diese Weise ist es uns verständlich, wie fast jeder angesehenere römische Bürger des Kaiser-Zeitalters über eine stattliche Bibliothek verfügen konnte.

Pomponius Atticus, der Freund des Nepos und des Cicero, welcher letzterem er auch Verleger war, wurde durch ein systematisches Betreiben dieses Geschäftes zum Begründer des öffentlichen Buchhandels. Der römische Buchhändler war Hersteller, Verleger und Buchbinder zugleich. Besonders griechische Freigelassene wandten sich dem neuen Gewerbe zu. Die Läden hießen *tabernae* oder *stationes*, die Buchhändler selbst *bibliopolas* oder *librarii*. Bald erheischte die größere Nachfrage eine immer größere Schnelligkeit der Production und wie so oft die Noth die Mutter der Erfindung, so rief sie hier eine systematisch durchgeführte Kurzschrift, die römische Stenographie hervor, die uns unter dem Namen „Tironische Noten“ bekannt ist, nach dem Erfinder Tiro, einem Freigelassenen des Cicero. Einen bösen Uebelstand hatte die Dictirmethode in ihrem Gefolge, der unseren älteren wie neueren Philologen schon gar manchen tiefen Seufzer entlockt hat. Es schlichen sich allerhand Fehler in diese Erzeugnisse ein theils infolge von Mißverständnissen, theils von Flüchtigkeit des Schreibers, welche natürlich die Wiederherstellung der richtigen Texte später bedeutend erschwerten.

Waren die Papyrusblätter, die ein Werk bildeten, fertig beschrieben, so begann das Werk Derer, die wir nach unserem Gebrauche Buchbinder nennen würden. Wilhelm Heß beschreibt deren Arbeit ungefähr wie folgt: Nachdem die einzelnen Blätter zusammengeleimt waren, so befestigte man statt des Einbandes das Ende derselben an einem Holz-, Bein- oder Elfenbeinstäbchen, welches sich im Innern einer schmalen Röhre ähnlichen Materials befand, und diese war etwas überragend an beiden Enden mit Elfenbein-, Silber- oder Goldknöpfen, oft auch mit bemalten, geziert. Jene Röhre, die natürlich die Breite des Manuscripts hatte, diente nicht zur Vergung der zusammengewickelten Rolle, wozu der Raum gefehlt hätte, sondern nur zum Schutze des fertigen Manuscriptendes, welches keiner Berührung ausgesetzt sein sollte; die überstehenden Knöpfe aber, die „*cornua*“ oder „*umbilici*“, gereichten nicht nur dem Manuscripte zur Stütze, sondern hinderten auch das Entweichen des Stäbchens und die Abnutzung des aufgerollten Manuscriptes, falls man dieses auf den Tisch legte. Der Titel, ein Pergamentzettel mit rother Aufschrift, war entweder auf der Rückseite des Schlußendes angeklebt oder an einem der Knöpfe angehängt. Diese Handschriftrollen, welche den bezeichnenden Namen *volumina* führten, der in unserer heutigen Anwendung nur noch übertragenen Sinn hat, wurden, wenn sie besonderen Werth hatten, außerdem noch in eine Pergamentdecke gehüllt, oder wohl auch in Elfenbeinkästchen bewahrt; für den Transport auf Reisen bediente man sich cylinderförmiger, verschließbarer Kapseln.

Die Preise der Erzeugnisse des römischen Buchgewerbes waren verhältnißmäßig überraschend niedrig. So erzählt Martial, daß die Xenien seines 13. Buches, die in der Tauchnik'schen Ausgabe einen Bogen füllen, von dem Verleger Trypho für vier Sesterzen (d. s. 50 Pfennig) verkauft wurden, daß derselbe sie jedoch nur für die Hälfte mit Vortheil verkaufen konnte. Immerhin aber muß der

Gewinn ein ganz erfreulicher gewesen sein, denn es ist zu bedenken, daß derselbe, der sich bei uns auf den Verleger, den Drucker, den Sortimenter und den Buchbinder vertheilt, hier einer einzigen Person zufiel. Ferner wurde die Herstellung größtentheils von Sklaven besorgt, welche keinen hochgeschraubten Tarif aufstellen konnten, sondern gar nichts von einem Gehalt zu sehen bekamen. Schließlich erhielt auch der Autor nur im Ausnahmefalle ein Honorar. Zudem wurde mit der Zeit das Lesen Modesache, die alle Stände ergriff. „Man ließ sich“ — so schildert uns Heß — „zu Hause und auf der Reise, bei der Mahlzeit und im Bade vorlesen, womöglich das Neueste und Pikanteste, und wenn auch Manches auf Lager blieb, so war dies doch ein seltener Fall, da das, was in Rom keine Käufer mehr fand, an die minder anspruchsvollen Provinzialstädter abgesetzt wurde, die willig das Geforderte zahlten. Auch die sociale Stellung der Buchhändler ließ im Verhältniß zu ihrer sonstigen Herkunft nichts zu wünschen übrig. Waren doch ihre Läden die Sammelpunkte der gebildeten Stände, wo man sich in freien Stunden einfand, um nicht nur literarische Neuigkeiten zu lesen, sondern auch in Freundeskreis zu conversiren und zu kritisiren, so daß man, wenn man will, hier auch die Anfänge von Leihbibliotheken, Lesesalons, Lesclubs und dergleichen Einrichtungen erkennen kann, freilich nur Anfänge, da diese Tabernen, vor denen an Säulen und Pfosten die Anzeigen und Kataloge angebracht waren, und hinter welchen in den *officinen* die Schreiberei und Buchbinderei betrieben wurde, schwerlich viel Eleganz aufzuweisen hatten und keines der genannten Institute ersetzten. Uebrigens verdiente die Verbindung solcher literarischer Salons mit den Buchläden, wie solche heutzutage nur sehr vereinzelt besteht, Nachahmung und größere Verbreitung. Manche römische Firmen haben sich durch den Verlag berühmter Werke einen Namen gemacht, wie die in der Nähe des Forum romanum sesshaft gewesenen Gebrüder Sossii, welche Horaz als seine Verleger nennt, und der Buchhändler Trypho, welcher die Werke des Martial und Quintilian herausgab. Das waren goldene Zeiten für die Verleger! Desto schlimmere für den Autor, dessen Schicksal an das des Dichters in Schiller's „Theilung der Erde“ erinnern könnte, wenn er damals nicht schon für ein sehr reelles Gut gearbeitet hätte, das mehr als Geldeswerth in Cours stand, — für den Ruhm und die Ehre. Nur so erklärt es sich, daß die Schreibsucht, welche sich aus dem seit der Unterjochung Griechenlands begonnenen Aufschwunge der Wissenschaft und Schriftstellerei nicht hinreichend erklären ließe, mit der in Mode gekommenen Lesewuth gleichen Schritt hielt, eine Schreibsucht, die freilich, selbst wenn man von dem modernen Aufschwunge der Fachwissenschaften absieht, mit der literarischen Ueberschwung unserer Zeit und den Leistungen unserer Tagespresse nicht in entferntem Vergleich treten kann.“

Es ist nicht gerade Neues, was W. Heß in seinem Capitel über Papyrushandschriften und römischen Buchhandel zu einer anschaulichen Darstellung vereinigt, aber es liegt mit in der Aufgabe dieser Blätter, ab und zu das Interesse des Nachwuchses im deutschen Buchhandel auf die Geschichte seines Standes zu richten, sei es nun durch die Auffrischung des schon Bekannten, sei es durch Mittheilung von neuen Beiträgen zu derselben. Für eine Schilderung des römischen Buchhandels boten uns die Erörterungen von W. Heß eine willkommene und vortreffliche Grundlage.

Abgesehen von den gewöhnlichen Mittheilungen aus den Kreisen des Buchhandels, finden auch anderweitige Einsendungen, wie: Beiträge zur Geschichte des Buchhandels und der Buchdruckerkunst — Aufsätze aus dem Gebiete der Preßgesetzgebung, des Urheberrechts und der Lehre vom Verlagsvertrag — Mittheilungen zur Bücherkunde — Schilderungen aus dem Verkehr zwischen Schriftsteller und Verleger — sowie statistische Berichte aus dem Felde der Literatur und des Buchhandels willkommene Aufnahme und angemessene Honorirung.